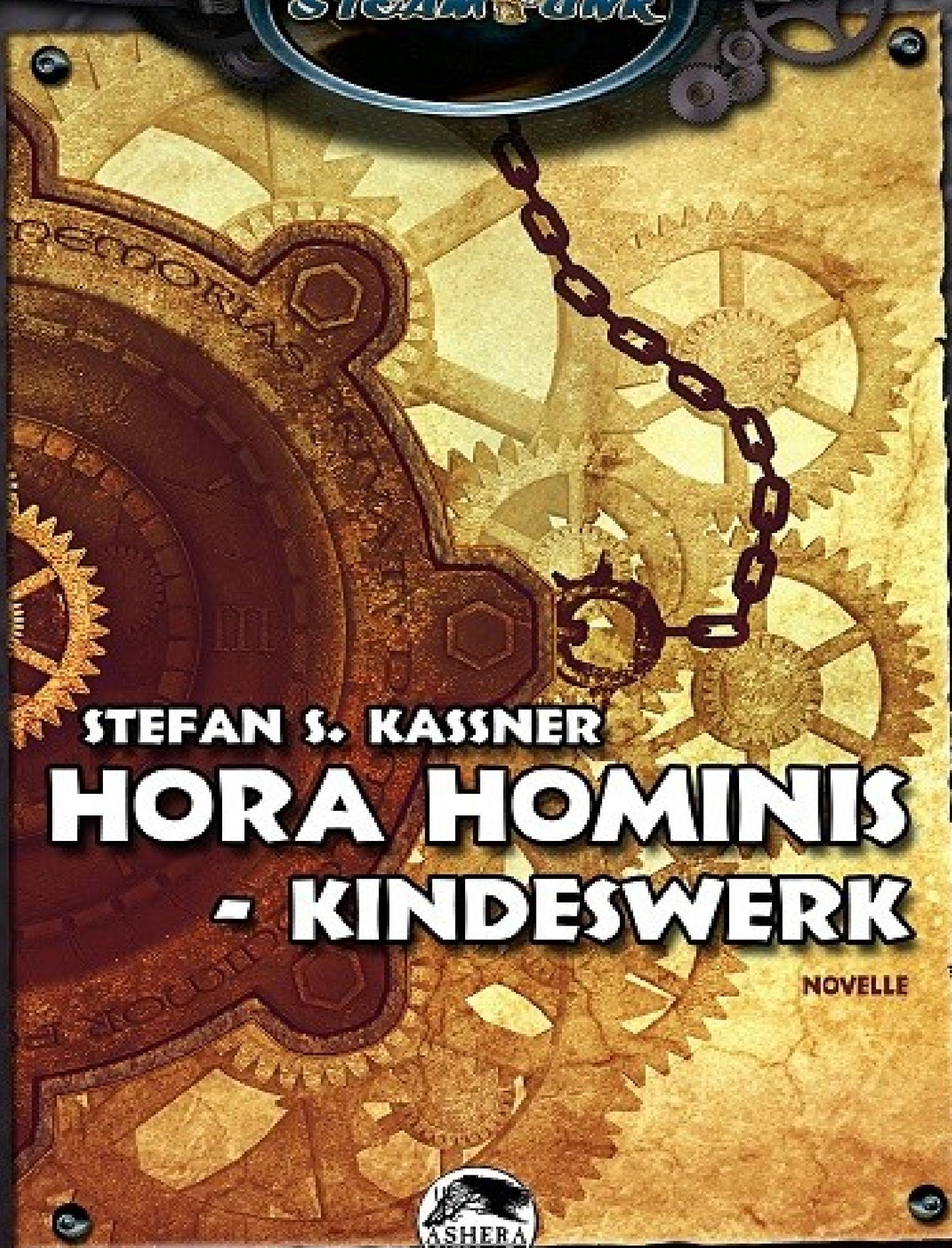




STEAMPUNK



STEFAN S. KASSNER
HORA HOMINIS
- KINDESWERK

NOVELLE



Stefan S. Kassner

HORA HOMINIS
Kindeswerk

Prolognovelle zu „Hora Hominis – Frauenwerk“

SteamPunk

IMPRESSUM

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder realen Personen wären rein zufällig.

Copyright © 2022 dieser Ausgabe by Ashera Verlag

Ashera Verlag GbR

Hauptstr. 9

55592 Desloch

ashera.verlag@gmail.com

www.ashera-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder andere Verwertungen – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des Verlags.

Covergrafik: Pixabay

Szenentrenner: Pixabay

Redaktion: Alisha Bionda

Lektorat & Satz: TTT

Vermittelt über die Agentur Ashera

(www.agentur-ashera.net)

Für Martin

Jemand da oben muss mich sehr lieben, dass er entschieden hat, mir dich zu schicken.

„Wenn ich die Folgen geahnt hätte, wäre ich Uhrmacher geworden.“

Albert Einstein



Seine Wangen leuchteten rot, glühten. Erinnernten ihn an die Zeit, als dies vom Spiel im Schnee herrührte, der Aufregung vor dem Weihnachtsmorgen. Jetzt bedeutete die Rötung Krankheit.

Fieber.

Hohes Fieber.

Sein kleiner Körper wurde nun nicht mehr von Hustenkrämpfen geschüttelt, die zuletzt so heftig waren, dass er fürchtete, der Brustkorb seines Sohnes würde darunter zerbersten. Wie ein filigranes Glasgefäß, das auf einen Steinboden fiel. Sein Sohn war ein zerbrechliches Gefäß, in dem eine reine Seele saß. Ein kleiner Mensch, der noch dabei war, sich zu einem Charakter zu entwickeln. Für den jeder Eindruck der Welt um ihn herum ein Wunder war.

Gewesen war.

Denn Pete würde nie wieder herumlaufen. Nie wieder staunend vor einem Elefanten stehen, wie er es letzten Sommer getan hatte, als ein Zirkus im Hide Park gastierte. Earnest Hunter legte seine Hand auf die glühende Stirn. Wünschte sich, nicht zum ersten Mal, er könne Pete den Kampf mit der Schwindsucht abnehmen. Aber er wusste, dass das unmöglich war. Die Hoffnungslosigkeit drang heftig und scharf in ihn, ließ ihn schluchzend zusammenfahren, und es dauerte einen Moment, bis er sich wieder gefangen hatte. Dieser Gedanke war sinnlos, führte nur dazu, ihn von seinem eigentlichen Ziel abzulenken – der Möglichkeit, Pete zu retten, näherzukommen.

Er sah zu seiner Werkbank herüber, die sich unter Werkzeugen und Metallteilen, überwiegend Zahnräder, zu biegen schien. Sein Ansinnen war vielleicht verrückt, aber was kümmerte ihn die Meinung seiner sogenannten Kollegen? Von denen keiner in den letzten Jahren etwas wirklich Innovatives entwickelt hatte? Deren Maschinen allenfalls unwichtige Alltagsprobleme lösten? Den Tod zu besiegen – war das nicht die entscheidende Aufgabe, die es zu bewältigen galt?

Pete bewegte die Lippen, als würde er etwas sagen, und Earnest legte den Kopf schief, näherte sich ihm mit seinem Ohr, dass es fast Petes Mund berührte. Doch er hörte nichts. Entweder war der Junge so geschwächt, dass er keinen Ton mehr herauszubringen vermochte, oder es handelte sich nur um Muskelzuckungen, wie sie an Schlafenden zu beobachten waren und die bei hohem Fieber ebenfalls auftraten, manchmal sogar zu Krämpfen werden konnten.

Ihm blieb nicht mehr viel Zeit. Petes kleiner Körper wurde von Minute zu Minute schwächer. Wieder übermannte ihn die Trauer, und dieses Mal flossen Tränen, die er zornig fortwischte. Er hatte keine Zeit dafür! Ja, sie rann ihm durch die Finger.

Er legte das Gerät, das er als ‚Auskultographen‘ bezeichnete, auf Petes Brust. Der Kontakt mit Augustus Desiré Waller hatte den Durchbruch gebracht, nachdem Earnest jahrelang seine Hypothese nicht hatte belegen können. Earnest wusste nicht nur, dass er Recht hatte, sondern auch, dass dieses Wissen der Schlüssel war, Petes Leben und das eines jeden Menschen zu erhalten – theoretisch bis in die Ewigkeit.

Die Frage war nur, ob ihm zur Rettung seines Sohnes ausreichend Zeit bleiben würde.



Miranda sah in der Werkstatt das Licht brennen. Wie jeden Abend. Fast drei Monate ging das nun so. Es war ein lauer Sommerabend, der bis vor einigen Wochen noch von Grillenzirpen begleitet worden wäre. Aber so, wie das einstmals satte Grün der Außenanlage des Anwesens nach und nach Beton und Stahl hatte weichen müssen, wurde die idyllische Geräuschkulisse inzwischen von Baulärm erstickt. Ihr Herr baute, schien all seinen Besitz diesem Vorhaben in den gierigen Schlund zu werfen. Kein Tag verging, an dem nicht neue Arbeiter in die Villa strömten, um mit weiteren Baumaßnahmen zu beginnen. Ebenso verhielt es sich mit dem Außengelände.

Und Mylord?

Ihr Herr verließ seine Werkstatt fast gar nicht mehr, und was sie noch stärker beunruhigte, war, dass er Pete, seinem schwerkranken Sohn, das Krankenlager dort eingerichtet hatte. Was tat er dort? Und wusste er, was im Haupthaus vorging? Die Werkstatt befand sich in einem kleinen Nebengebäude, das bis vor wenigen Jahren als Gartenhaus genutzt worden war. Wieder war Mylord nicht zum Essen erschienen, und Miranda sorgte sich um sein Wohlergehen. Sie strich die Falten ihrer Kittelschürze glatt, überprüfte den Sitz ihrer Haube und fasste einen Plan. Nach ihrer Rückkehr ins Haupthaus verließ sie die Küche mit einem Tablett, auf dem ein Teller stand, der durch eine silberne Cloche verdeckt war. Sie schritt voran, ohne zu zögern, als könne sie sich so davon ablenken, dass sie im Begriff war, eine Verfehlung zu begehen. Denn das Betreten der Werkstatt war ihr und allen Bediensteten untersagt. Noch nie hatte Lord Hunter einer anderen Person dort Einlass gewährt. Bis auf Pete. Beim Gedanken an ihn spürte Miranda einen Stich in der Brust. Er war ein wunderbarer Junge gewesen und jetzt ...

Sie biss die Zähne zusammen und strebte weiter auf die Werkstatt zu. Derartige Gedanken waren nicht förderlich, besonders nicht jetzt. Sie atmete tief durch, hob dann die Hand und klopfte vorsichtig an die Tür. Keine Antwort. Sie überlegte kurz, ob sie erneut klopfen sollte, entschied sich aber dagegen. Leise öffnete sie die Tür einen Spalt und warf einen Blick in den Raum. Sie zuckte vor Schreck zurück und hätte beinahe die Tür wieder zugeschlagen. Lord Hunter, den sie seit Tagen nicht mehr gesehen hatte, war noch weiter abgemagert. Mit der bleichen Haut und den dunklen Ringen unter den Augen sah er aus, als würde er selbst an der Schwindsucht leiden. Gebeugt stand er über Petes ausgemergelten Körper, auf dessen Brust eine Art Metallkasten lag, aus dem Papier hervorquoll, das mit gezackten Linien beschrieben war.

Was ging hier vor?

Gerade, als Miranda entschieden hatte, möglichst schnell und heimlich den Rückzug anzutreten, drehte sich Lord Hunter um und sah sie an. Miranda erstarrte, fast wäre ihr das Tablett aus den Händen gefallen. Doch anstatt Ärger zeigte sich auf Hunters Gesicht ein freudiger Ausdruck. Er winkte sie zu sich. „Kommen Sie her. Schön, dass Sie da sind.“

Irritiert taumelte Miranda auf ihn zu, stolperte, und hätte Lord Hunter nicht blitzschnell das Tablett ergriffen, wäre der Teller darauf auf den steinernen Boden gestürzt. Trotz dieses neuerlichen Fauxpas blieb Hunters Miene weiterhin freundlich. „Sie fragen sich sicherlich, was ich hier mache?“

Beschämt schlug Miranda die Augen nieder. War sie so leicht zu durchschauen? Für derlei Überlegungen war es nun zu spät und ersparte ihr auf der anderen Seite die unangenehme Phase des ‚um den heißen Brei Herumredens‘. Die Karten lagen auf dem Tisch, und so nutzte Miranda

die Gelegenheit. „Wie geht es Pete, und warum ist er hier?“

Lord Hunters Gesicht verzog sich, und augenblicklich schämte sich Miranda für ihre indiskreten Fragen. Sicherlich war seine Freundlichkeit nun verflogen und er würde sie der Werkstatt verweisen, aber stattdessen versuchte sich Lord Hunter an einem Lächeln. „Es steht nicht gut um Pete.“ Er sah zu dem Jungen hinüber. „Sie werden mir doch helfen?“



Worauf hatte sie sich nur eingelassen? Es war das Eine, für Lord Hunter den Haushalt zu versorgen und die ein oder andere Aufgabe zu übernehmen, die jenseits dieser Tätigkeit angesiedelt war. Jedoch das hier? Das ging entschieden zu weit. Zwar hatte er ihr versichert, dass alles völlig harmlos sei, aber sein Blick hatte etwas Anderes gesagt. Er bestätigte ihr, was sie bereits ahnte: Der kleine Pete war dem Tode nahe, und sein Vater würde alles tun, um ihn zu retten. Alles. Natürlich liebte sie Pete ebenfalls, war sie doch stets an seiner Seite, hatte ihn großgezogen, nachdem seine Mutter, Lord Hunters Frau, bei der Geburt tragischerweise ums Leben gekommen war. Das Kindermädchen Anne Nipworth hatte sich alle Mühe gegeben, aber der kleine Pete war von Anfang an auf Miranda fixiert, als wäre sie seine Mutter. Und natürlich auf seinen Vater, der seinen Sohn abgöttisch liebte. Miranda kannte die Entschlossenheit des Lords, wusste, dass dieser zu allem bereit war, wenn es um seinen geliebten Sohn ging. Und sie sah sein Gesicht vor sich, als er ihr erklärte, wie er gedachte, Pete zu retten. Hatte seinen Blick gesehen, der hektisch zwischen ihr, Pete und der überfrachteten Werkbank hin und her schweifte. Hatte die Stimme gehört, die, je mehr sich sein Sprachfluss beschleunigte, in höhere Lagen hochschwang, zuletzt fast kieksend kippte. Sie kannte derartiges Verhalten und spürte, wie sich ihre Kehle zusammenzog, dachte sie doch an Raymond – ihren Bruder. Seit zwei Jahren wurde er im Bethlem Hospital ‚behandelt‘, was, Mirandas Ansicht nach, seinen Zustand massiv verschlechtert hatte. Raymond hatte die gleichen Phasen rauschhaften Erzählens gehabt, gepaart mit größtenwahnsinnigen Ideen, um nur Tage später in völliger Antriebslosigkeit und Gleichgültigkeit gefangen zu sein. Ja, sie musste zugeben, dass vorhin Raymond aus Lord Hunters Zügen sie angestarrt hatte. War er womöglich krank?

Selbst wenn dem so war – sie würde den Fehler, einen Menschen, an dem ihr etwas lag, in diese Hölle auszuliefern, kein zweites Mal begehen. Also schritt sie mit zusammengepressten Lippen weiter voran, ignorierte die Wärme unter ihrem hochgeschlossenen Kleid, die sie in einen Kokon nahezu unerträglicher Hitze einwob. Und noch etwas trieb sie voran: Sie wusste, dass Lord Hunter zu unglaublichen Erfindungen in der Lage war. Wenn es tatsächlich eine Möglichkeit gab, Pete zu retten, er würde sie finden. War es somit nicht sogar ihre Verpflichtung, ihren Herrn zu unterstützen, so gut sie konnte?

Sie spürte die Blicke der Seeleute am Royal Victoria Dock, die auf den anliegenden Schiffen von ihrem Tagwerk aufsahen oder nach einer Heuer suchten und sich über den ungewöhnlichen Gast wunderten. Eine Frau alleine an diesem Ort war eine Rarität, und Miranda wurde das Korsett enger um die Taille, während sich die Hitze weiter verstärkte. War es klug gewesen, ohne Begleitung herzukommen? Aber Lord Hunter hatte sie inständig darum gebeten, wollte er doch so wenige andere Personen einbeziehen wie irgend möglich. Sie war auf sich gestellt, ob ihr das gefiel oder nicht.



War es richtig, was er tat? Er hatte Miranda in Gefahr gebracht – die Docks waren kein Ort für eine junge Frau. Was, wenn ihr etwas zustieß? Könnte er sich das verzeihen?

Pete verzog das Gesicht, als habe er Schmerzen, und Hunter wechselte das mit kaltem Wasser getränkte Tuch auf dessen Stirn, strich sanft mit den Fingern über Petes Wange. Es gab keinen anderen Weg! Fortschritt erforderte Opfer, und schließlich hatte er ein ethisch einwandfreies Ziel: seinen Sohn zu retten. Würde es ihm um Ruhm und Ehre gehen, wären derart gefährliche Maßnahmen verwerflich, aber so? Er zog die Taschenuhr aus seiner Westentasche. Sollte Miranda nicht schon längst zurück sein? Oder trog ihn sein Gefühl? Zumal er nicht sicher war, wann er sie losgeschickt hatte. Er hatte sich sogleich wieder in die Arbeit gestürzt. Die richtige Frequenz, er hatte sie noch nicht gefunden, wusste aber, dass er sie aufspüren konnte. Sie war der Schlüssel, das galt als sicher.

Er blätterte seine Aufzeichnungen durch und betrachtete den Ausdruck des Auskultographen. Er zeigte mehrere gezackte Linien, untereinander ähnlich denen, die Augustus Desiré Waller mit seiner Maschine erhob, die er Elektrokardiogramm nannte. Dass das Herz elektrische Impulse erzeugte, hatte 1843 bereits Carlo Matteucci nachgewiesen. Waller hatte diese Erkenntnisse zur Entwicklung seines Gerätes genutzt, aber Hunter ging es um viel mehr. Er war sich sicher, dass hinter der bloßen Weiterleitung einer elektrischen Ladung, die den Herzschlag erzeugte, ein individueller Rhythmus steckte. So einzigartig, dass er das Wesen eines Menschen beschrieb. Würde es ihm gelingen, diesen Rhythmus auszulesen, ihn auf eine Maschine zu übertragen, könnte er so das Wesen der Person auf ein anderes Medium überführen. So weit die Theorie.

Gelungen war ihm dies bislang noch nicht. Aber es gab ihn, diesen Rhythmus, das wusste er. Es musste ihn geben. Die Natur, die Welt, wahrscheinlich das gesamte Universum, waren geprägt von Rhythmus. Das Licht der Sterne flackerte in einem Rhythmus, Sonne und Mond wechselten sich in einem bestimmaren Rhythmus ab. Jahreszeiten, Ebbe und Flut – alles hatte einen rhythmischen Charakter. Hunter war sich sogar sicher, dass es einen zugrundeliegenden Rhythmus für alles gab – den universellen Rhythmus. Doch zunächst galt es, Petes Rhythmus herauszufinden. Hunters Finger fuhr die verschiedenen Linien auf dem Ausdruck des Auskultographen ab, dann trat er an einen der großen Schränke an der Werkstattwand und öffnete eine Schublade, aus der ihm ein Stapel zusammengelegten, bereits beschriebenen, Endlospapiers entgegenquoll.

Diese Papiere breitete er über den auf seinem Schreibtisch verteilten Unterlagen aus. Wieder und wieder führen Augen und Finger die Linien ab, verglichen sie miteinander. Versuchten Abweichungen zu finden. Es handelte sich um Aufzeichnungen von anderen Personen, die er mit Hilfe des Auskultographen angefertigt hatte. Wenn es eine individuelle Frequenz gab, musste es zwangsläufig Unterschiede zwischen einzelnen Individuen geben. Aber die Linien zeigten grundlegend denselben Aufbau, den er mit Waller bereits diskutiert hatte und der den Ablauf der elektrischen Erregung durch den Herzmuskel dokumentierte. Zwar änderte sich bei schnellerem oder langsamerem Puls die Frequenz dieser Abfolge, aber das war nicht, wonach Hunter suchte und was für ihn den individuellen Rhythmus ausmachte. Es musste etwas sein, was tiefer lag, was von diesem oberflächlichen Herzrhythmus überdeckt wurde. Er hatte eine Idee, wie er eine Messung, ohne diesen störenden Einfluss, erheben konnte und hoffte, dass Miranda erfolgreich sein würde.



Wieder sah sie sich um. Der Kerl mit dem schiefen Grinsen folgte ihr in einigem Abstand. Sie spürte seinen Blick im Nacken, wie er ihren Rücken hinabfuhr, auf ihrem Hinterteil verweilte. Wer sagte ihr, dass er seinem Bedürfnis nicht nachgeben würde?

Zu oft hatte sie gehört, was Frauen hier draußen zustoßen konnte, und welche Konsequenzen dies für sie haben würde. Sie würde geächtet werden, ihr gesellschaftliches Leben wäre zu Ende. Genau aus diesem Grund hatte sie nicht lange gezögert und sich schnell für diesen Mann entschieden, der ihr als die am wenigsten schlimme Wahl erschien, um anschließend zügig den Rückweg antreten zu können. Lord Hunter hatte ihr die Stelle beschrieben, an der sie interessierte Bewerber würde treffen können, da er bereits zuvor dort welche rekrutiert hatte. Sie hätte nicht geglaubt, dass sich jemand für eine ‚Untersuchung‘ zur Verfügung stellen würde, das war der Begriff, den Lord Hunter benutzt hatte, ohne zu wissen, welcher Art diese sein würde. Allein die Aussicht auf die fürstliche Entlohnung, die sie im gleichen Atemzug genannt hatte, war schon ausreichend, um den Mann von den Docks davon zu überzeugen, ihr zu folgen. Sie war sicher: Für diese Summe waren diese Männer bereit, alles zu tun.

Wie würde es jetzt weitergehen?

Ihr Herr hatte ihr lediglich gesagt, dass er Probanden benötige, um den Kasten, den er dem kleinen Pete auf die Brust gesetzt hatte, weiter zu optimieren. Pete. Um ihn ging es, und allein er war der Grund dafür, dass sie dem Unterfangen zugestimmt hatte. Dennoch wurde sie das Gefühl nicht los, dass sie etwas Unheilvolles in Gang gesetzt hatte. Etwas, das sie bereuen würde. Sie schluckte die Gedanken herunter, die wie ein Klob in ihrem Hals steckenblieben, und vermied es, ein weiteres Mal zurückzublicken. Das konnte der Kerl hinter ihr womöglich als Einladung fehlinterpretieren. Es gab für sie nur einen Weg, eine Richtung – nach vorne. Sie atmete auf, als sie die Docks hinter sich ließen und das Anwesen Lord Hunters in Sichtweite kam. Sie passierte das große schmiedeeiserne Tor in der Mauer, die das gesamte Anwesen umgab, und hatte heute umso mehr das Gefühl, in eine Festung einzutreten, die sie vor den Schrecken der Außenwelt schützte. *Und wenn du falschliegst?*, meldete sich eine Stimme in ihrem Kopf. *Was, wenn der eigentliche Schrecken innerhalb dieser Mauern stattfindet?*

Der Kerl mit dem schiefen Grinsen hatte das Tor erreicht, und Miranda nickte dem Wachmann, der aus seinem Häuschen rechts vom Tor getreten war und sie fragend ansah, zu. Der Kerl von den Docks hob eine Hand an die Krempe seines Huts, um dem Wachmann einen stummen Gruß anzudeuten und passierte das Tor. Mit dem vorgereckten Kinn und der herausgestreckten Brust wirkte er wie der Eigentümer des Anwesens, wäre seine schäbige Kleidung nicht gewesen.

Was dachte sich dieses Subjekt dabei?

Er wurde Miranda von Augenblick zu Augenblick unsympathischer. Egal, was Lord Hunter an ihm probieren und welche Folgen dies für ihn haben würde – Miranda war sich sicher, dass er es verdient hatte. Sie erreichten die Werkstatt, und Miranda klopfte an. Lord Hunter empfing sie mit einem Lächeln, als er realisierte, dass sie ihre Mission erfolgreich abgeschlossen hatte. „Kommen Sie herein, mein Freund. Hat meine gute Seele Ihnen erzählt, um was es geht?“

Das schiefe Grinsen stahl sich wieder auf das Gesicht des Seemanns, wenn es dieses überhaupt wirklich verlassen hatte, und er zuckte mit den Schultern. Er schien kein Freund großer Worte zu sein. Lord Hunter hatte eine zweite Liege in der Werkstatt aufgebaut, in ausreichendem Abstand

zu Pete, was Miranda mit Erleichterung registrierte. Er wies sein Versuchsobjekt an, den Oberkörper frei zu machen und sich auf die Pritsche zu legen. Noch bevor sich Miranda abwenden konnte, hatte sich der Kerl mit dem schiefen Grinsen von seinem Hemd befreit und zwinkerte ihr frech zu. Schnell wandte sie sich ab, nicht ohne die Wärme der Schamesröte zu spüren, die ihr in die Wangen stieg. Es ärgerte sie, dass sie nicht kühler reagiert hatte.

Lord Hunter platzierte den gleichen Kasten, den er zuvor bei Pete eingesetzt hatte, auf der Brust des Seemanns, dann kam er zu Miranda herüber. „Wer weiß, dass er hier ist?“

Die Schärfe in seiner Stimme ließ Miranda zusammenzucken. „Nur einige Begleiter, die mit ihm an den Docks herumlungerten.“

Lord Hunter nickte. „Wird nur weiteres Seemannsgesindel sein. Auf deren Aussage wird niemand etwas geben. Insbesondere, wenn die der unseren widerspricht.“ Er zwinkerte ihr verschwörerisch zu, und Mirandas Herz vollführte einen Hüpfen in ihrer Brust. „Es ist in Ordnung, wenn Sie dem nicht beiwohnen möchten.“

Miranda schüttelte vehement den Kopf. „Nein“, sie sah ihm tief in die Augen. „Ich habe Ihnen meine Hilfe zugesagt. Selbstverständlich halte ich mich daran.“

Er erwiderte ihren Blick einen Moment, dann nickte er. „Sehr gut. Aber ich muss Sie warnen, das könnte ungemütlich werden.“



Auch, wenn sie es sich später wünschte – Miranda würde diesen Nachmittag, der schon bald in den Abend, dann die Nacht übergang, nie mehr vergessen. Lord Hunter betätigte einen Schalter an dem Kasten, den er ‚Auskultographen‘ nannte, und das Gerät begann, mit einem Summen gezackte Linien auf Papier zu zeichnen, das er anschließend ausspuckte. Lord Hunter überflog diese Linien, zog die Brauen zusammen und drückte erneut den Knopf. Dann ging er hinüber an einen Wandschrank, öffnete die Tür und entnahm ihm ein Fläschchen, das mit einem Pulver gefüllt war. Er füllte ein Glas mit Wasser und löste etwas von dem Pulver darin auf. „Trinken Sie das bitte“, wies er den Seemann an, der nach einem kurzen Schulterzucken den Inhalt des Glases herunterstürzte. Es war Miranda unbegreiflich, dass er dies ohne Nachfrage tat. So agierten nur Menschen, denen eine Obrigkeitshörigkeit von klein auf eingetrichtert worden war. Minuten vergingen, in denen Lord Hunter Veränderungen am Auskultographen vornahm, während der Seemann zunehmend schläfriger wurde. Miranda war nun klar, worum es sich bei dem Pulver handelte – er hatte dem ahnungslosen Mann ein Schlafmittel verabreicht. Schließlich schloss der Seemann die Augen und begann zu schnarchen.

Lord Hunter nickte zufrieden. „Sehr gut. Fangen wir an.“ Er betätigte erneut den Schalter, aber dieses Mal klang das Geräusch des Auskultographen anders. Anstatt des Summens ertönte ein hartes, metallisches Knacken. Ein Knacken, das Miranda durch Mark und Bein ging und sich nicht nur falsch, sondern gefährlich anhörte. Der Seemann fuhr zuckend zusammen, erst ein wenig, dann immer heftiger, als würde er unter dem Metallkasten von Krämpfen geschüttelt. „Was geschieht mit ihm?“ Miranda bemühte sich, die Panik, die sich ihrer zu bemächtigen versuchte, nicht in ihre Stimme zu legen, was ihr nicht gelang.

„Ich bin mir nicht sicher.“ Lord Hunter runzelte die Stirn und streckte die Hand nach dem Auskultographen aus. Miranda hoffte, er würde den unheilvollen Kasten abstellen und damit das furchtbare Schauspiel beenden, doch noch bevor dessen Finger den Schalter berührte, blieb der Seemann reglos liegen. Miranda öffnete den Mund, um zu fragen, was passiert sei, aber Lord Hunter rief ihr zu: „Schnell! Bringen Sie mir das Uhrwerk von der Werkbank!“

Miranda fuhr herum, taumelte auf Beinen, die sich nicht wie ihre eigenen anfühlten, zu der Werkbank und war froh, in dem dortigen Chaos sofort das Uhrwerk ausmachen zu können. Sie hob es an und war überrascht, wie schwer es sich anfühlte, hatte es doch mühelos Platz in ihrer Hand. Sie reichte es Lord Hunter, der es in eine Aussparung im Auskultographen einsetzte.

„Was geschieht jetzt?“, stellte Miranda die Frage, die ihr auf der Seele brannte.

„Wenn alles klappt, habe ich seine Frequenz extrahiert und übertrage sie auf dieses Uhrwerk.“

„Seine Frequenz?“ Miranda schluckte. Sie hatte einen gewaltigen Kloß im Hals. Wovon redete Lord Hunter? War es an der Zeit einzusehen, dass die Trauer um seinen Sohn ihn in den Wahnsinn getrieben hatte? Und – war es nicht schon zu spät für Konsequenzen, die man aus dieser Erkenntnis hätte ziehen müssen?

„Ich gehe davon aus, dass jeder Mensch, jedes Individuum über eine eigene Frequenz verfügt. Die Quelle dessen, was uns ausmacht.“

„Sie meinen ...“ Miranda hielt einen Moment inne, als fiel es ihr schwer, das Folgende auszusprechen, „seine Seele?“

Lord Hunter stieß zischend die Luft aus, ein verächtlicher Laut. „Pah! Seele! Ein Begriff der

Priester, die die im Elend Lebenden auf ein besseres Jenseits verträsten wollen.“ Er ergriff Mirandas Hände und sah ihr tief in die Augen. „Meine Teure, was, wenn es keine unsterbliche Seele gibt, keinen Himmel und kein andersartiges Jenseits, in das nach unserem Ableben diese Seele reist? Was, wenn es nur das hier gibt? Wesen, die von ihrem eigenen Rhythmus, ihrer Frequenz angetrieben werden und diese verlieren, wenn sie sterben?“

Miranda schrak zurück und schlug ihre Hand vor den Mund. Was Lord Hunter da sagte, war ungeheuerlich. Nicht nur, dass diese These in ihren Augen als blanke Blasphemie galt, er rüttelte damit an den Urfesten der Menschheit, hier in London, in England, ja, wahrscheinlich auf der ganzen Welt. Dass keinem Menschen etwas Unsterbliches innewohnte, dass jeder mit seinem letzten Atemzug sein gesamtes Dasein ausatmete, ins Nichts übergang ... Miranda konnte und wollte nicht glauben, dass dies die Welt sein sollte, in der sie lebte.

Lord Hunter schien das Unbehagen, das sie empfand, aus ihrem Blick zu lesen, denn er fasste erneut ihre Hände und sagte: „Meine Liebe, glauben Sie mir. Mein Experiment offenbart uns ungeahnte Möglichkeiten – die Chance, dem Tod zu entgehen. Ewig zu leben.“

Miranda widerstand dem Impuls, erneut zurückzuschrecken, nickte stattdessen und versuchte sich an einem Lächeln. Es hätte ihr weh getan, Lord Hunters Euphorie zu dämpfen, indem sie ihm mitteilte, dass diese Vorstellung sie ebenso ängstigte, wie eine Welt ohne unsterbliche Seelen. War ihr in diesem Moment doch klar geworden, worauf all das hier hinauslief: Er würde Pete retten.

Erneut gab der Auskultograph ein Knacken von sich, dann begann das Uhrwerk, das Lord Hunter eingesetzt hatte, zu laufen. Miranda bemerkte schnell, dass es nicht tickte wie bei einer konventionellen Uhr, die einen regelmäßigen Rhythmus verfolgte.

„Ist er ...“, begann sie und deutete auf den Seemann, „Lebt er noch?“

„Der Körper ist im Grunde nur die Hülle, das Gefäß, das durch die eigene Frequenz belebt wird. Ich habe seine Frequenz extrahiert und auf dieses Uhrwerk übertragen.“

Auch wenn das keine klare Antwort auf ihre Frage war, wagte Miranda nicht, weiter nachzubohren, hatte sogar Angst vor der Antwort.

„Es ist schon spät.“ Lord Hunter sah auf seine Taschenuhr und schenkte ihr ein Lächeln. „Vielen Dank! Sie waren mir eine große Hilfe. Ich gebe Ihnen die nächsten beiden Tage frei, Sie brauchen sicherlich Zeit, um sich zu erholen.“

Miranda nickte stumm, da er mit seiner Vermutung richtig lag, glaubte andererseits nicht, dass dies der eigentliche Grund für seine großzügige Geste war. Er wollte alleine sein, um sein Experiment fortzuführen, und Miranda ahnte, dass das heute Erlebte nur der Auftakt zu etwas war, dessen Ende sie sich nicht einmal auszumalen vermochte.



Petes Lider flatterten, und kurz hoffte Lord Hunter, er würde die Augen aufschlagen, ihn anschauen und anlächeln, so, wie er es jeden Morgen getan hatte, wenn er ihn früher geweckt hatte. Bevor Pete krank wurde. Bevor sein kurzes Leben zu Siechtum wurde und damit auch Hunters Leben alle Freude verlor. Aber seine Augen öffneten sich nicht, würden sich nie wieder öffnen. Sein individueller Rhythmus, der seinen Körper antrieb, ihn zu diesem liebenswerten kleinen Menschen machte, dessen Lächeln ein warmes Gefühl in Hunters Brust verursachte, war bereits dabei, sich zu entfernen, zu verklingen. Wie eine wunderschöne Melodie, die der Wind forttrug.

Die Trauer drohte, ihm die Kehle zuzuschnüren, doch dann wurde Hunter bewusst, dass er das nun nicht mehr würde hinnehmen müssen. Er war sich sicher, es geschafft zu haben. Dieser Seemann hatte alles verändert. Der Auskultograph funktionierte, war nicht nur in der Lage, die Frequenz eines Menschen zu extrahieren, sondern sie auf ein Uhrwerk zu übertragen. Natürlich hatte das seinen Preis. Aber, hatte nicht alles im Leben einen Preis? Und in diesem spezifischen Fall hatte er in Kauf nehmen müssen, dass dieser Preis das Leben kostete.

Dieses Detail hatte er Miranda vorenthalten. Er schätzte sie sehr, spürte, dass er sich auf eine Art und Weise zu ihr hingezogen fühlte, die man einer Bediensteten gegenüber eher als unangemessen bezeichnet hätte. Ihre Gefühle für ihn schienen ihm ähnlicher Art zu sein, und umso mehr war er sich bewusst, dass sie die Erlebnisse und Informationen der letzten Stunden überfordert hatten. Viel zu tief hatte er sie bereits eingebunden, tiefer, als er irgendeine Person hatte einbinden wollen. Aber eine andere Vorgehensweise war nicht möglich gewesen. Die Zeit lief ihm davon. Pete lief die Zeit davon. Das Uhrwerk im Auskultographen, der sich immer noch auf der Brust des Seemanns befand, tickte unablässig in seinem eigentümlichen Rhythmus. Er nahm es heraus, spürte es in seiner Hand liegen, fragte sich, ob es schwerer geworden war, nun, da es die Frequenz des Seemanns trug. Unruhig ging er zwischen Petes und des Seemanns Liege hin und her und wog dabei das Uhrwerk in der Hand. Er hatte seine Aufgabe erst zur Hälfte gelöst. Das Aufspüren und Übertragen der Frequenz waren zwar Meilensteine, aber wie sollte er dabei vorgehen, sie auf einen anderen Körper zu übertragen? War das überhaupt möglich, und wie konnte er einen geeigneten Körper beschaffen? Wie lange konnte das Uhrwerk die aufgenommene Frequenz beherbergen? Was, wenn es kaputt ginge? Irgendetwas sagte ihm, dass es auf Dauer nicht ausreichen würde, die kostbare Frequenz nur auf ein Uhrwerk zu übertragen. Es lag im Wesen der Frequenz, etwas zu beleben. Sie war, wenn man es religiös betrachten wollte, der göttliche Funke, der aus toter Materie ein lebendiges Geschöpf erschuf.

Earnest durchlief ein Schauer, als wäre dieser Gedanke nicht seiner, und tatsächlich hatte der Glaube an einen Gott in seiner Welt keinen Platz mehr. Spätestens, seit Pete krank wurde und zum zweiten Mal ein geliebter Mensch aus seinem Leben gerissen zu werden drohte. Mary, Petes Mutter, war eine eigenwillige Frau gewesen. Widerspenstig und frech, als müsse sie ihre geringe Körpergröße durch resolutes Auftreten wettmachen. Sie erfüllte auch kein klassisches Schönheitsideal, verweigerte sich den meisten gesellschaftlichen Konventionen, trug sie doch beispielsweise ihr Haar meist offen und unfrisiert. Nicht nur in den adeligen Kreisen, in denen sie verkehrten, ein Fauxpas. Als sie mit Pete schwanger wurde, ging sie in dieser Rolle auf. Es war, als sei sie zuvor ruhelos umhergeirrt und habe mit dem Kind, das in ihrem Leib heranwuchs, auf ihren Schutz angewiesen war, eine Heimat gefunden. Das Glück, Mutter zu sein, war ihr hingegen

nicht vergönnt. Sie starb bei Petes Geburt. Wie konnte ein Gott zeitgleich Leben geben und es nehmen? Und damit eine Mutter der Erfahrung, ihr Neugeborenes in Händen zu halten, berauben? Das Uhrwerk in seiner Hand tickte, was es in feine Vibrationen versetzte. Als würde das, was er hineinübertragen hatte, hinaus wollen. Hunter dachte an Augustus Desiré Wallers Erfindung, auf der auch seine eigene basierte. Der gesamte Körperkreislauf wurde vom Herz eines Menschen angetrieben, es war der Rhythmusgeber. Somit war es nur logisch, dass er an diesem Organ würde ansetzen müssen. Wenn es ihm gelänge, das Uhrwerk dazu zu bringen, das Herz eines Menschen anzutreiben, würde dies die individuelle Frequenz auf den Körper übertragen. Das war es! Hunter riss die Augen auf, als ihm bewusst wurde, welche Möglichkeiten ihm das bot. Die Dimension seines Experimentes war größer, gewaltiger, als er jemals vermutet hatte. Viel größer!



Das konnte nicht stimmen! Diese Pläne hatte ein Wahnsinniger angefertigt. Pilgrim Walgram, der die Umbauarbeiten an der Villa Lord Hunters leitete, massierte seinen Nacken. Zu gern hätte er laut ausgesprochen, was er dachte, da es unbedingt hinaus wollte und nur durch Zusammenbeißen seiner Zähne zurückgehalten wurde. Schließlich wusste er, wer diese Pläne erstellt hatte. Somit stand es ihm weder standesgemäß noch fachlich zu, deren Richtigkeit anzuzweifeln. Lord Hunter war nicht nur adelig, er gehörte auch zu den besten Ingenieuren, die Pilgrim Walgram kannte. Ja, er ging sogar so weit, ihn als den visionärsten zu bezeichnen.

Was er also nicht zu umreißen vermochte und deshalb für verrückt hielt, entsprang einem Verstand, der den seinen bei Weitem übertraf. Gleichwohl, es gab Gerüchte: Dass der Lord nach dem Tod seiner Frau seltsam geworden sei, sich kaum noch in der Gesellschaft blicken ließ und dass er, spätestens, seit sein kleiner Sohn an der Schwindsucht erkrankte, wie ein Besessener nach einem Heilmittel forschte. Pilgrim hatte die Erzählungen, insbesondere im Hinblick auf Lord Hunters Sohn, als Schwachsinn abgetan. Wie sollte ein Ingenieur, und sei er mit noch so genialen Fähigkeiten ausgestattet, in der Lage sein, ein Heilmittel für eine Erkrankung finden? Das war schließlich einem Arzt oder Apotheker vorbehalten. Pilgrim hatte keine Zeit für derartige Gedanken. Der Zeitplan war eng, und sein Chef saß ihm bereits wegen des nächsten Auftraggebers im Nacken. Die Umbauten in Lord Hunters Villa mussten bald fertig werden, auch wenn dieses Projekt ihm alles abverlangte. Das kam nicht zuletzt daher, dass der Lord die Pläne immer wieder änderte und die Entwürfe in nichts dem ähnelten, was Pilgrim jemals bisher gebaut hatte. Diese neuen Pläne ... er schüttelte den Kopf. Es half nichts. Er musste mit Lord Hunter sprechen, ihn um weitere Erklärungen bitten. Er klemmte sich die Papiere unter den Arm und steuerte auf das Häuschen zu, in dem der Lord seine Werkstatt eingerichtet hatte. Dass er dort keinerlei Besuche wünschte, musste Pilgrim missachten, sollte er eine Chance haben, jemals seine Fragen stellen können. Er konnte sich nicht erinnern, Lord Hunter in den letzten Tagen außerhalb seiner Werkstatt gesehen zu haben. Ob es stimmte, was man sich erzählte? Dass er seinen todkranken Sohn bei sich in der Werkstatt hatte? Pilgrim schüttelte die Kälte ab, die sich unerbittlich in seinen Nacken grub. Professionell bleiben!

Schließlich war dies ein sehr wichtiger Auftrag.

Er klopfte an die Holztür, die wohl beim Umbau des Gartenhauses zur Werkstatt nicht ausgetauscht, geschweige denn gestrichen worden war. Abblätternde Farbreste erinnerten nur noch vage an ihr ehemals leuchtendes Rot. Pilgrim wunderte sich, dass ein Mann, der so viel Arbeit und Geld in den Umbau seiner Villa investierte, für so etwas keinen Handlungsbedarf sah. Er klopfte an, wartete. Hörte im Innern ein schleifendes Geräusch, so, als würde etwas fortgezogen, dann Schritte. Kurz darauf wurde die Tür einen Spaltbreit geöffnet, und Lord Hunters Gesicht erschien durch den Spalt. Als er Pilgrim erblickte, hob er eine Braue, blieb ansonsten stumm.

Plötzlich war sich Pilgrim nicht mehr sicher, ob es wirklich eine gute Idee war, herzukommen. Lord Hunter, obwohl in den letzten Jahren gesellschaftlich sehr zurückgezogen, war und blieb ein einflussreicher Mann mit einem scheinbar unerschöpflichen Vermögen, der direkte Kontakte zu Queen Victoria pflegte. Wer es sich mit so einem Mann verscherzte, würde nie wieder Fuß fassen können, in dieser Stadt, womöglich im ganzen Land. Er räusperte sich, trat von einem Bein auf das andere und sagte: „Mylord. Bitte entschuldigt vielmals die Störung. Aber ich benötige Eure

geschätzte Hilfe.“

Lord Hunter musterte ihn. Nickte dann.

Pilgrim befeuchtete seine Lippen. „Diese Pläne ... ich fürchte ... ich weiß nicht, wie ich das umsetzen soll.“

Hunter warf einen kurzen Blick auf die Stelle des Plans, an der sich Pilgrims Zeigefinger befand, dann lächelte er. „Natürlich wissen Sie das nicht.“

Pilgrim runzelte die Stirn. „Aber Mylord ...“

Lord Hunter bedeutete ihm, zu schweigen. „Schicken Sie mir zwei kräftige Männer. Ich habe alles vorbereitet.“

Die Tür schloss sich, und vor ihr verharrte ein verwirrter Pilgrim Walgram.



Die Männer starteten staunend – eine solche Maschine hatten sie noch nie gesehen! Zahnräder griffen klackend ineinander, bewegten sich in einem eigentümlichen Rhythmus, den keiner von ihnen richtig fassen konnte. Auch, wenn es sich völlig verrückt anhörte und keiner wagte, es laut auszusprechen: Es war, als würde diese Maschine ein Eigenleben haben. Die Art, wie die Zahnräder klackten, erinnerte jeden der Anwesenden an einen Herzschlag.

„Meine Herren, ich danke Ihnen für Ihre Arbeit.“ Lord Hunter ließ seinen Blick über die Männer schweifen, die sich in der großen Eingangshalle der Villa versammelt hatten. „Ich möchte Sie daran erinnern, dass mir jeder von Ihnen mit seiner Unterschrift völliges Stillschweigen über die Umbauarbeiten zugesichert hat.“ Sein Blick tastete sich nun von Augenpaar zu Augenpaar, stach jedes Mal wie ein Dolch zu. „Es wäre bedauerlich, wenn sich jemand von Ihnen vor einem Richter würde verantworten müssen“, er machte eine kurze Pause, bevor er fortfuhr: „Denn, das gebe ich Ihnen zu bedenken, die meisten derer sind gute Freunde von mir.“ Im Raum war es plötzlich so still, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören. Lord Hunter klatschte in die Hände, und die Anwesenden fuhren erschrocken zusammen. „Sehr schön, dann hätten wir das geklärt. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Feierabend, Gentlemen.“

Die Männer verließen die Eingangshalle, und Lord Hunter blieb alleine zurück. Er warf einen Blick auf seine Taschenuhr. Dreißig Minuten waren vergangen, seit er die Werkstatt und damit Pete verlassen hatte. Er war froh, dass Miranda bei ihm war. Da sich sein Zustand nochmals verschlechtert hatte, hatte sie darauf bestanden, den Doktor zu rufen. Und obwohl Hunter das hilflose Schulterzucken des Quacksalters satt hatte, stimmte er zu. Dieses Zugeständnis musste er machen. Denn ihm war klar, dass Miranda immer noch Vorbehalte dem Experiment gegenüber hatte. Doch inzwischen wusste sie zu viel, um sie aus der Sache heraushalten zu können. Er hatte es in ihrem Gesicht gesehen, als er ihr, auf ihre Nachfrage hin, das Märchen auftischte, dem Seemann seine Frequenz zurückübertragen und ihn anschließend fortgeschickt zu haben. Rückblickend musste er selbst zugeben, dass das eine hanebüchene Geschichte war, besonders, wenn man bedachte, dass er eine intelligente Frau wie Miranda nicht mit einer so offensichtlich erlogenen Erklärung hätte abspeisen sollen. Auch angesichts dessen, was sie für ihn getan, und was sie mit ihm und seinem Sohn schon durchgemacht hatte. Aber nun war es zu spät, daran konnte man nichts mehr ändern. Die Prozesse, die er angestoßen hatte, waren ins Rollen gekommen, und er hoffte inständig, dass sie ihn nicht unter sich begruben. In der Wand links von ihm hatten die Arbeiter eine Schalttafel verankert, die er angefertigt hatte und die Platz für eine Reihe von Drehschaltern bot. Er überlegte kurz und betätigte dann einige davon, als wäre er ein begnadeter Pianist, der seinem Instrument eine besondere Sonate entlockte. Dem Klacken des letztbetätigten Schalters folgte ein Rattern, das von einer Kette herrührte, die über Antriebsräder geführt wurde. Die doppelflügelige Treppe in der Eingangshalle vor ihm teilte sich in der Mitte, wodurch dort ein Spalt entstand, der sich erweiterte. Als der Abstand zwischen beiden Treppen fast so breit war wie der Raum, kippten zunächst die Stufen nach unten, dann klappten beide Treppenhälften in die Seitenwände und waren kurze Zeit später darin verschwunden. Die Rückwand entwich nach hinten, um schließlich in der Dunkelheit zu verschwinden. Vor Ernest Hunter lag ein hallenartiger Gang, der in die Schwärze führte. Nur eine Art Steg hob sich am Boden gegen die Finsternis ab. Hunter trat auf den schmalen Weg, sah nach links, dann nach rechts – nur Dunkelheit. Obwohl

alles seinen Konstruktionsplänen entsprach – dieser Anblick sorgte sogar bei ihm für Gänsehaut. Die epischen Dimensionen spiegelten den Zweck dieser Anlage eindrucksvoll wider. Niemand durfte diesen Gang betreten, der direkt zu

Ein Klopfen ließ ihn zusammenzucken. Es kam von der Eingangstür. Miranda. Wahrscheinlich war der Doktor fertig mit seiner Untersuchung, die sicherlich nicht mehr erbracht hatte als die Feststellung, dass er weiterhin nichts für Pete würde tun können. Jetzt nicht und niemals. Zeitverschwendung!

Er eilte zurück zu der Schalttafel, ließ seine Finger wieder ihren durchchoreographierten Tanz vollführen. Unter dem Kettenrattern schälten sich wieder die Treppen aus den Seitenwänden und nahmen ihren ursprünglichen Platz ein. Der Steg und die tiefschwarze Unendlichkeit verschwanden dahinter.



Was war das für ein Geräusch gewesen? Ein unbehagliches Kribbeln durchlief Mirandas Körper. Wie lange konnte sie noch die Stimme in ihrem Kopf überhören, die ihr zuschrie, dass die Menge seltsamer Ereignisse die kritische Maße überschritten habe und sie etwas unternehmen müsse. Etwas. Das war das Problem. Mit jedem Tag, jedem neuen Auftrag verwob sie ihr Schicksal mehr mit den Ereignissen. Sie steckte schon viel zu tief drin, um noch behaupten zu können, ahnungslos zu sein. Und abgesehen davon – an wen sollte sie sich wenden? Scotland Yard? Mit welchem Vorwurf? Dass sich ihr Herr seltsam verhielt, eine Maschine gebaut hatte, die einem Seemann, der nun verschwunden war, seine Frequenz extrahiert hatte? Mal abgesehen davon, dass sie nicht wusste, ob der Seemann tatsächlich verschwunden war. Gestern war sie kurz versucht gewesen, nach der Arbeit in die Docks zu gehen, um nach ihm zu sehen, dann war ihr bewusst geworden, wie einfältig das gewesen wäre. Sie kannte seinen Namen nicht, hätte also nicht nach ihm fragen können. Außerdem bestand die Möglichkeit, dass er auf einem Schiff angeheuert und die Stadt verlassen hatte. Eine zweite Stimme meldete sich zu Wort, auch sie verschaffte sich nicht zum ersten Mal Gehör: *Er hat das genau so geplant!* Hatte sie sich so getäuscht oder gar täuschen lassen? War Lord Hunter doch nicht der gütige Mensch, als den sie ihn kennengelernt hatte oder zumindest zu kennen glaubte? Oder hatten ihn die Umstände zu dieser kühl berechnenden Person gemacht, die stringent und rücksichtslos ihre Pläne in die Tat umsetzte?

Der rechte Flügel der hohen Eingangstür schwang auf, und Lord Hunter empfing sie mit einem Lächeln, doch zum ersten Mal hatte Miranda den Eindruck, dass zwar sein Mund, nicht aber seine Augen lächelten. „Wie geht es Pete? Was sagt der Doktor?“, fragte er ohne Umschweife.

„Er ist sehr schwach. Der Doktor sagt, dass Pete in der Klinik ...“

„Pete kommt in keine Klinik!“, schnitt er ihr rüde das Wort ab. „Ich habe dieses Thema bereits mit Doktor Perish ausführlich diskutiert und werde das kein weiteres Mal!“

Miranda senkte den Blick. „Selbstverständlich. Ich bitte um Entschuldigung, Mylord.“

„Wir werden Pete retten, machen Sie sich keine Sorgen.“ Mit den Fingerspitzen seiner rechten Hand hob er sanft ihr Kinn, so dass sie ihm in die Augen sah. Miranda spürte Hitze in ihre Wangen fluten. Seine stahlblauen Augen waren tief und geheimnisvoll wie der Ozean. Was ging in ihm vor? Würde sie diesen Mann jemals ergründen können? Er legte ihr eine Hand auf die Hüfte und zog sie an sich. Miranda genoss das Gefühl, sich einfach treiben zu lassen, legte den Kopf in den Nacken, als seine Lippen die ihren suchten. Sie spürte das sanfte Kitzeln seines Barts auf dem Gesicht. Die Hitze breitete sich in ihrem ganzen Körper aus, und endlich schwiegen auch die Stimmen in ihrem Kopf.



Dünnes Porzellan, das schon beim bloßen Anblick zu bersten drohte. So erschien ihr Petes blasses Gesicht. Die spröden Lippen waren leicht geöffnet, und der Brustkorb hob und senkte sich kaum wahrnehmbar. Der Junge lag im Sterben. Es gab keinen anderen Weg. Aber selbst die mantraartige Wiederholung ließ diesen Gedanken nicht bis zu Mirandas Magen vordringen, in dem ein fester Knoten aus Bedenken, wie ein Tumor, immer weiter wuchs. Nach ihrem Kuss waren Lord Hunter und sie in die Werkstatt gegangen. So sehr sie sich diesen Moment herbeigesehnt hatte, konnte sie sich nicht vom Gedanken befreien, dass auch dieser Kuss Kalkül gewesen war, um sie weiter an sich zu binden. Auch wenn Lord Hunter wirkliche Gefühle für sie hegte, hätte eine Verbindung zwischen einem Dienstmädchen und einem Adeligen keine Zukunft. Also kämpfte sie das Bedürfnis, ihn erneut zu berühren, sich nach mehr zu sehnen, nieder. So tobte in ihren Eingeweiden ein Sturm wechselnder Emotionen und Impulse, die von Weglaufen bis zu einem erneuten Kuss reichten. Miranda blieb, behielt ihre kühle Miene und assistierte Lord Hunter so gut es ging. Schließlich hatten sie den Auskultographen über Petes Brustkorb platziert. Lord Hunter öffnete eine Schublade an seinem Schreibtisch, der er eine Schachtel aus Zedernholz entnahm. Er stellte sie auf den Schreibtisch, öffnete sie. Sie war ausgeschlagen mit dunkelblauem Samt, eine besondere Farbe, die Miranda als Royalblau kannte. In einer Vertiefung in der Mitte der Schachtel lag ein Uhrwerk, das das Licht der Gaslampen reflektierte. Dieses Uhrwerk unterschied sich schon auf den ersten Blick eklatant von dem, das Lord Hunter bei dem Seemann eingesetzt hatte. Besonders eines der Zahnräder in der Mitte zog Mirandas Blick auf sich. Es schien noch goldener, noch glänzender zu sein als die Übrigen.

„Wunderschön, nicht wahr?“ Lord Hunters Augen glänzten.

„Ja“, krächzte Miranda und räusperte sich. „Es sieht aus, als wäre es aus ...“, sie brach ab, da sie befürchtete, die Frage sei zu indiskret.

Aber Lord Hunter nickte ihr aufmunternd zu. „Pures Gold, so ist es. Ist Ihnen dieses Zahnrad aufgefallen?“

„Es ist mir sofort ins Auge gesprungen. Es scheint stärker zu glänzen als die Anderen.“

Wieder nickte er. „Es ist auch aus einem besonderen Material. Ich ließ den Ehering meiner verstorbenen Frau und den meinen einschmelzen und dazu umarbeiten.“

„Es ist eine wirklich schöne Arbeit.“ Miranda war nicht in der Lage, den Blick von dem glänzenden Rad in der Mitte abzuwenden. Sie spürte das Verlangen, mit dem Finger die glatte Oberfläche abzufahren, als könne sie dadurch seine schlichte Schönheit besser erfassen. „Öffnen Sie die Hand, aber seien Sie vorsichtig, es ist schwerer, als Sie erwarten werden.“ Er legte ihr das Uhrwerk in die Handfläche, und wie er gesagt hatte, war Miranda verwundert, welches Gewicht es hatte. Ohne dass sie es verhindern konnte, fand ihr Daumen das besondere Zahnrad, strich darüber, fühlte die Ebenmäßigkeit, der ein energetisches Schwingen innewohnte. Wie das Zirpen unzähliger Heuschrecken, das nicht hör-, sondern nur spürbar war. „Ich werde den Auskultographen starten, und auf mein Zeichen setzen Sie das Uhrwerk ein. Sie erinnern sich noch, wie das ging?“

Sie nickte, musste in dem Moment die Bilder vom Seemann und den Gedanken, was mit ihm geschehen war, abschütteln.

Lord Hunter ließ den Auskultographen surrend zum Leben erwachen. Miranda spürte, dass ihr

heiß wurde, sich sogar Schweißperlen auf ihrer Stirn sammeln. Was, wenn Pete leiden würde? Mit Schrecken dachte sie an den Seemann, wie er unter Schmerzen gezuckt hatte. Würde sie einen derartigen Anblick bei ihrem geliebten Pete ertragen können? Dem Surren folgte das Knacken, das die Maschine bereits bei der Extraktion der Frequenz des Seemanns gemacht hatte, aber dieses Mal war das Geräusch leiser, flüssiger, harmonischer. Miranda wollte Lord Hunter fragen, ob er Änderungen an der Maschine vorgenommen habe, so dass sie besser lief. Oder lag es daran, dass sich Pete für die Prozedur besonders eignete? Plötzlich kam Miranda ein Gedanke, der die Hitze augenblicklich in Kälte verwandelte. Sie wusste, warum es bei Pete leichter war. Der Seemann hatte vor Kraft, vor Leben gestrotzt. Pete war sehr schwach, dem Tod erschreckend nah. Wahrscheinlich war seine Frequenz schon dabei, ihn zu verlassen. Sie sah in Petes blasses Gesicht, den kleinen Mund mit den spröden Lippen, der leicht geöffnet war, schmeckte salzig die Tränen, die nun unablässig über ihr Gesicht rannen und ihre Vorbehalte hinfort spülten. Lord Hunter hatte Recht. Es gab keine andere Möglichkeit!

„Miranda!“ Lord Hunters Ruf riss sie aus ihren Gedanken. „Das Uhrwerk! Jetzt!“

Sie setzte es in die dafür vorgesehene Öffnung, doch es verkeilte sich. „Miranda!“

Der Schweiß rann ihr in Rinnsalen die Schläfen und den Rücken hinab. Petes Lider flatterten, seine Lippen schienen Worte zu formen, dann blieb er still liegen.

Er stirbt!, schoss es ihr in den Kopf. Mit zitterigen Fingern hob sie das Uhrwerk wieder aus der Öffnung, setzte es erneut an, und dieses Mal zeigte ein Klicken, dass es sich richtig verankert hatte. Sie ließ den angehaltenen Atem mit einem Seufzen entweichen und blinzelte die Schweißtropfen, die ihr in die Augen gelaufen waren, weg. Der Auskultograph hatte aufgehört, zu klacken oder zu surren. Auch das Uhrwerk blieb stumm. In der Werkstatt war kein Geräusch mehr zu vernehmen. Lord Hunter gab kein Wort von sich, und je länger diese quälende Stille dauerte, desto weniger wagte Miranda, etwas zu sagen.

„Ich wäre jetzt gerne allein, das verstehen Sie sicher?“

Sie war überrascht, wie fest Lord Hunters Stimme war, angesichts der Tragödie, die sich gerade ereignet hatte.

„Natürlich“, murmelte sie und ging zum Ausgang, blieb in der Zarge der geöffneten Tür stehen, überlegte, ob es etwas zu sagen gab. Eine Beileidsbekundung oder, dass sie ihm jederzeit zur Verfügung stünde, wenn er Hilfe brauche, entschied sich aber dagegen. Zu groß schien ihr die Gefahr, dass sie wie leere Phrasen zwischen ihnen stehen würden. All das war ihm auch unausgesprochen bekannt und alles, was sie tun konnte, war, ihm seine Privatsphäre zu gönnen, damit er die Zeit hatte, seinen Verlust zu betrauern.

Sie schloss die Tür hinter sich und hörte nicht mehr, wie das Uhrwerk mit einem leisen Ticken zum Leben erwachte.



Der Spätsommer verabschiedete sich bereits, was an den nicht mehr allzu hohen Temperaturen festzumachen war. Dennoch durchschnitt die schwarzen Fächer der anwesenden Damen die Luft, um etwas Kühle an die Kleider mit den hochgeschlossenen Krägen zu bringen. Lediglich im Winter war es unter diesen Kleidern ohne Kühlung erträglich.

Miranda hatte keinen Fächer, benötigte keinen. Ihr war kalt unter ihrem ebenfalls hochgeschlossenen Kleid. Eine Kälte, die sich seit jenem Abend in ihrem Herzen eingenistet, dort Wurzeln geschlagen hatte. Lord Hunter hatte darauf bestanden, dass sie zu seiner Rechten in der ersten Reihe Platz nahm, was natürlich zu entgeisterten Blicken geführt hatte. Zu tuscheln hatten sich die feinen Damen nicht getraut. Noch nicht.

Miranda war sicher, dass diese Beerdigung, ja, jede einzelne Facette davon, in den einschlägigen Damensalons noch im Detail seziert und analysiert werden würde. Aber das war ihr egal. Der Gedanke drang nicht in das taube Zentrum ihrer Wahrnehmung, wie alles seit jenem Abend. Sie war nur noch eine Unbeteiligte in ihrem eigenen Leben. Sah sich selbst dabei zu, wie sie ihre Arbeit verrichtete, funktionierte. Der Priester sprach, aber Miranda sah nur, dass sich sein Mund bewegte, hörte keine Worte. Dann fiel ihr Blick auf den kleinen Sarg. Verharrte dort. Er wirkte wie ein Spielzeug, eine drollige Spielzeugversion von etwas, das in die Erwachsenenwelt gehörte. Lord Hunter hatte widersprochen, Pete aufbahren zu lassen, und Miranda war froh darüber. Ein Blick in das puppenhafte Gesicht hätte die Bilder zurückgebracht, die sie weit in die Tiefen ihrer Seele verbannt hatte. Sie wusste, dass sie sie von dort aus in ihren Träumen heimsuchen würden, wenn ihr Verstand, der sie wie ein Wächter in Schach hielt, weniger Kontrolle hatte. Aber das war immer noch besser, als damit ständig konfrontiert zu werden. Sie wusste, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis es dazu kommen würde. Aber auch dieses Wissen drückte sie tief herunter, bis es nur eine diffuse Ahnung war, die der stinkende Schlamm in der Londoner Kanalisation beim nächsten Hochwasser der Themse nach oben spülen würde. Und so durchlief sie den Tag, indem sie die Distanz zu allem, insbesondere sich selbst, bewahrte, wie einen kostbaren Schatz. Sie war froh, dass der Leichenschmaus, der nach der Beerdigung in Lord Hunters Villa abgehalten wurde, zügig vorüber war. Keiner der Anwesenden schien länger als unbedingt nötig in diesem Haus verweilen zu wollen, in dessen Innern es seit den Umbauten ständig tickte und klackte, als wäre es auf einer gigantischen Pendeluhr errichtet worden. Miranda hatte Lord Hunter nach der Quelle der Geräusche gefragt, aber er hatte ihr nur knapp geantwortet, dass es sich um einen noch in der Entwicklung befindlichen Mechanismus handele. Sein Gesichtsausdruck hatte eine klare Sprache gesprochen: *Keine weiteren Nachfragen erwünscht.*

Nachdem sich der letzte Gast verabschiedet hatte, verließ auch Lord Hunter die Villa, und Miranda wusste, dass er seine Werkstatt aufsuchen würde. Seit jenem Abend verließ er sie nicht mehr, schlief sogar dort. Miranda stellte die letzten Teller in die Küche und blickte unschlüssig aus dem Fenster. Obwohl so viel passiert war und sich die Situation mittlerweile grundlegend verändert hatte, fühlte es sich wie ein Déjà-vu an. Sie erinnerte sich an den Abend, als sie zum ersten Mal Lord Hunters Essen in seine Werkstatt gebracht hatte und er sie überredete, den Seemann für das Experiment mit dem Auskultographen zu rekrutieren. Sie nahm die Schürze ab und trat durch den Seiteneingang aus der Küche in die laue Spätsommernacht, die vom Zirpen der Grillen erfüllt war. Licht drang aus der Werkstatt zu ihr herüber, und sie ging langsam darauf zu.

Je näher sie dem Licht kam, desto mehr mischte sich ein weiterer Ton unter das Grillenzirpen – ein Ticken. Nicht das einer Uhr, es war dem ähnlich, das das Uhrwerk des Seemanns ausgegeben hatte. Ein eigener Rhythmus, deutlich filigraner als der des Seemanns, melodisch, rein. Mirandas Schritte beschleunigten sich, während ihr Herz laut in ihrer Brust pochte. Es war, als würde sie eine Stimme wiederhören, die sie längst verklungen wähnte. Die Stimme eines kleinen Menschen, den sie so sehr geliebt hatte wie eine Mutter. Sie war sicher: Das war Petes Frequenz. Sie bückte sich unter den Sims des Fensters der Werkstatt. Atmete tief durch. War sie bereit für das, was sie sehen würde?

Langsam schob sie die Augenpartie über den Sims. Ihr stockte der Atem! Das konnte nicht sein! Dann wurde ihr etwas über den Kopf gestülpt, und alles verschwand in Finsternis.

Der Autor



Stefan S. Kassner

Stefan S. Kassner liebt es, Welten zu erschaffen und mit ungewöhnlichen Figuren zu bevölkern. Das Steampunk-Genre bietet dafür vielfältige Möglichkeiten. Besonders wichtig war dem Autor, den Konflikt der Geschlechterrollen herauszustellen, der auch in unserer Zeit immer noch ein Thema ist.

Der Autor lebt mit seinem Hund, dem Boston Terrier Goliath auf der schönen Sonneninsel Mallorca. Viele seiner Ideen entstehen auf Hundespaziergängen, sowie seinen (sportlichen) Aufenthalten in und auf dem Wasser und werden hier vertieft und weiter ausgearbeitet.